

# Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde  
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelheimer- und  
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ✧ Anzeiger für Ehlhalten,  
Eppenhain, Glashütten, Ruppertsheim, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger  
Fischbacher Anzeiger ✧

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:  
Hauptstraße 41

Freitag, den 29. Dezember 1916

Kernsprecher:  
Königstein 44

Nummer 52

## Die den Weg bereiten. \*)

Ein Zeitroman von Anny Wothe.

— Nachdruck verboten. —

20

Ein müdes, schmerzliches Lächeln irrte um den feingeschwungenen Mund Schwester Heilwigs. Dann neigte sie leise das Haupt, und ohne ein Wort verschwand sie wieder im Krankenzimmer.

Der Landrat starrte ihr nach. Sein Knie zitterte. Er mußte sich erst setzen. So treulos war er seiner innersten Natur noch nie gewesen. Was hatte er getan? Dieser Frau gegenüber war er schwach geworden. Sie vermochte das über ihn, die sein ganzes Leben vernichtet hatte, die schuld daran war, daß seine Kinder mutterlos aufwachsen mußten, die ihm das Rainszeichen auf die Stirn gedrückt, daß ihn ein Schandmal brandmarkte.

Schwer atmend stand Hinrich Dahlgren auf. Mit müder Hand strich er sich das volle, blonde Haar von der Stirn, ehe er wie gelähmt das Lazarett verließ. Den Stabsarzt sah er nicht mehr. Er hätte ihn so gern noch gesprochen, ihn, gegen den ihn plötzlich ein so heißer Zorn erfüllte. Der Herr war an allem schuld. Sicher war er es, der Schwester Heilwig so schnell, wahrscheinlich telegraphisch, herbeigerufen, er, der ihm immer entgegen war. Mit welchem Recht mischte sich dieser Mensch in seine Familienangelegenheiten? Heute noch, wenn er kam, wie er versprochen, wollte er ihm ordentlich Bescheid sagen.

Aber ihm fiel ein, daß ja seines Kindes Leben in die Hand des Arztes gegeben sei, und Hinrich Dahlgren kniff die Lippen zusammen, als dürfe ihnen nicht ein Wort entfliehen.

Als er aufgeregt und noch immer zornrot nach Hause kam, umringten ihn die Frauen mit bangen Fragen. Abbe war nicht anwesend. Das General-Kommando hatte ihn wegen einer wichtigen Mitteilung beordert.

Hinrich Dahlgren gab, so gut er konnte, Auskunft über Klaus.

„Können wir nicht hin,“ fragte Lördes, „wer pflegt ihn?“

„Der Stabsarzt muß erlauben, daß wir bei Klaus sein dürfen,“ meinte Oda lebhaft, „ich will ihn darum bitten.“

Tante Tina nur schwieg und prüfte ängstlich Hinrich Dahlgrens Gesicht, das sie nun seit vielen Jahren zur Genüge kannte.

„Seid ohne Sorge,“ versetzte der Landrat nicht ohne Bitterkeit, „der Stabsarzt regiert da im Lazarett und wir haben gar nichts zu bestimmen. Vorläufig ist jeder Besuch ausgeschlossen. Schwester Heilwig ist Klaus' Pflegerin.“

Tante Tina schrie auf und sah den Landrat entsetzt an, Oda aber schluchzte, in Tränen ausbrechend:

„Gott sei Dank, da ist der arme Junge in guter Hut! Ganz leicht ist mir ums Herz, seitdem ich das weiß. Du kannst

mir's glauben, Bading,“ fuhr sie fort, sich zärtlich an den Vater schmiegend, „ich liebe diese Schwester Heilwig — ich vertraue ihr und verehere sie gerade so, als wäre sie meine Mutter.“

Der Landrat strich seiner Jüngsten leise über das Blondhaar, sein Blick aber suchte Lördes, die mit starren Augen zu ihm herüber sah.

„Du hast es geduldet, Vater?“ fragten diese Augen, „daß die Frau, die du verachtest, sich deinem Sohne nahte?“

Und er neigte leise, wie schuldbeladen das Haupt, dann ging er in sein Zimmer, um allein zu sein. —

Tante Tina aber wandte sich mit verweinten Augen zu Lördes, und ihre Stimme war hart, als sie sagte:

„So lenkt Gott nach seinem Willen die Geschehnisse der Menschen.“

Lördes sah noch immer starr vor sich hin, dann strich sie leise, wie liebevoll über Odas Haar, ehe sie ihre Jungmädchenstube aufsuchte, die im Vaterhause noch immer für sie in Bereitschaft stand.

Tante Tina begab sich zögernd an ihre häuslichen Geschäfte und Oda blieb allein in der Halle.

Hier würde sie Hennede Fröding gleich zuerst begrüßen und von ihm hören können. Aber Stunde um Stunde verging, er kam nicht. Auch Abbe blieb so lange aus, und nach und nach kroch eine heiße Angst Oda ans Herz.

Mit zitternder Hand ordnete sie die ersten Schneeglöckchen und Veilchen in Gläser und Vasen, damit die Halle zu schmücken, aber die Arbeit war längst getan, und von Hennede war noch immer nichts zu erspähen.

Oda kam sich ganz sündhaft vor, daß sie mehr an Hennede Fröding als an den armen Klaus dachte, aber trotz dieser schmachvollen Erkenntnis landeten ihre Gedanken dennoch immer wieder bei Hennede Fröding.

Und endlich kam er, aber nicht allein, sondern mit Abbe.

Wie sonderbar, Abbe stützte sich schwer auf den Arm seines Begleiters. Es schien, als wollte der starke Mann zusammenbrechen.

Und ohne einen Blick für den Stabsarzt, stürzte Oda auf den Schwager zu und faßte seine Hand.

„Oda?“ stammelte sie.

Im selben Augenblick kam Lördes die Treppe vom ersten Stockwerk hinab.

„Ja,“ nickte Abbe, sich schwer in einen der tiefen Klubessel sinken lassend.

„Oda ist bei einem Luftkampf, dem ersten nach seiner Genesung, in die Linien der Feinde abgestürzt — und in Feindesland begraben. Feindliche Flieger warfen die Nachricht hinter unserer Front ab. Das ist alles, was ich auf der Kommandantur erfahren konnte.“

Oda war neben dem Schwager niedergekniet und hatte ihr tränennasses Antlitz zärtlich gegen sein Knie gelehnt, aber von der Treppe her gellte ein wilder Aufschrei, daß der Stabsarzt schnell hinzusprang und die wartende Gestalt der

\*) Amerikan. Copyright 1916, by Anny Wothe-Mahn, Leipzig.



jungen Frau in seinen Armen hielt. Behutsam trug er Lordes zu dem weichen Ruhebett mit dem dunklen Bärenfell, und während er sich um die Ohnmächtige mühte, dachte er: Welche Seligkeit hättest du noch vor einem Jahr empfunden, wenn du diese Frau in deinen Armen hättest halten können.

Sein Blick schweifte zu Oda hinüber, die noch immer Abbes Knie umklammert hielt, und bitter dachte Hennecke Fröding: Ein eigenes Verhängnis scheint über den beiden Schwestern zu walten. Beide haben sie Oland von Hoven geliebt.

Und etwas Hartes, Ingrimmiges stieg plötzlich in seinem warmen Herzen auf. Was hatte er nicht alles von dem Wiedersehen mit Oda erhofft! Und nun hielt er hier Lordes, die er einst zu lieben glaubte, in seinen Armen, und Oda weinte um den toten Liebsten an Abbes Seite.

Jetzt schlug Lordes die Augen auf und sah wirr um sich. Dann hastete ihr Blick zu Abbe hinüber, der sich jetzt schwerfällig und mühselig unter Odas Hilfe erhob.

Auf Oda gestützt, schritt Abbe auf Lordes zu. Eine tiefe Trauer, eine unsagbar barmherzige Liebe war in seinem Blick, als seine zitternde Hand über Lordes Scheitel glitt und er zu ihr sagte:

„Das Schicksal hat mein Opfer nicht gewollt, du Arme. Wir müssen nun beide tiefes Leid um Oland tragen.“

Lordes hielt mit bebenden Fingern ihres Mannes Hand umklammert. Sie hätte ihm bekennen mögen: Ich leide ja viel mehr um dich als um Oland, dem allem Erdenleid Ent-rückten, der als Held in Walhall einzog. Ich leide, weil du leidest. Aber sie brachte kein Wort über ihre Lippen.

Abbe nickte nur Schmerzbewegt und wandte sich zu dem Stabsarzt.

„So macht ein einziger Schicksalsschlag alle Wünsche, Hoffnungen und Pläne zunicht. Mit diesem jungen Bruder, Doktor, sinkt nicht nur mir ein hohes Lebensziel in den Staub, auch ein anderes, junges Leben, das ihm viel Glück hätte spenden können, ist daran zerschellt.“

Dabei hatte er zärtlich seinen Arm um Odas Schulter gelegt und Oda hatte heiß aufgeschluckt.

Bei Hennecke Fröding stand es jetzt ganz fest, daß Oda einzig und allein Abbes toten Bruder geliebt. Jetzt hieß es für ihn, Haltung bewahren, um so mehr, da Oda nun ihr verweintes Gesichtchen ihm zuneigte und, seine beiden Hände ergreifend, leise sagte:

„Wie habe ich mich auf Sie gefreut, Hennecke Fröding, und wie habe ich vorhin auf Sie gewartet — weil“ — fuhr sie, errötend den Blick senkend, fort — „Sie mir doch Nachricht von Klaus bringen sollten. Und nun ist alles noch viel, viel trauriger, und wir müssen schon wieder um einen jungen Helden weinen.“

Und als der Stabsarzt sich wie in leiser Abwehr höher empor richtete, flegten ihre Augen: Helfen Sie mir doch, Doktor!

Aber er ließ die zitternden Mädchenhände sinken, und seine Stimme hatte einen fremden Klang, als er sagte:

„Ja, Sie haben Schweres durchlebt und Schweres erfahren, Oda Dahlgren, Sie wissen ja, wie ich von ganzem Herzen Anteil nehme an dem Leid, das Sie und Ihrer Familie betroffen hat.“

Oda sah in hilfloser Verzweiflung zu ihm auf.

So hatte der Doktor noch nie zu ihr geredet, so fremd und kalt, trotz der teilnehmenden Worte. Etwas wie Trost stieg in Odas liebes Gesicht, und fast ungezogen wandte sich sich ab.

Der Stabsarzt aber dachte: Nicht mal nach dem schwer verwundeten Bruder fragt sie, so völlig ist ihre Seele von Oland erfüllt.

Nach ein paar herzlichen Worten zu Abbe und Lordes, daß vielleicht morgen ein Besuch im Lazarett bei Klaus möglich sein würde, ging er mit flüchtigem Händedruck.

Oda sah ihm tief erschreckt nach, dann aber brach sie in fassungsloses Weinen aus.

Und Lordes dachte: Sie hat Oland doch lieb gehabt, die Kleine, aber nun ist es zu spät. Und laut sagte sie:

„Ich will zu Vading gehen und ihm die neue Trauerbotschaft bringen.“

Abbe mit einem seltsamen Blick ins Auge schauend und ihm sanft zunichtend, schritt sie dann mit müden Schritten die Treppe hinan. Abbe blickte ihr nach, so lange noch ein Zipfel ihres lang herabwallenden Kleides zwischen dem braunen Schnitzwerk der Treppe zu sehen war, dann sagte er tröstend zu Oda:

„Nicht weinen, Kind, um Oland! Er hat ja einen herrlichen Tod gefunden! Drei Flugzeuge hatte er hintereinander zum Absturz gebracht, ehe ihn das Schicksal ereilte. Immer wünschte er sich ja — so für sein Vaterland zu sterben.“

„Ich weine ja gar nicht um Oland,“ stieß Oda hervor. „Ich weine ja um euch, um uns alle, die wir den Weg nicht finden wollen, den wir gehen müssen. Oland ist uns vorangegangen, freie Bahn zu schaffen für uns, für alle, die nach uns kommen. Aber wir in unserem Schmerz, wir wollen und können es gar nicht mal begreifen und verstehen.“

Abbe sah nachdenklich in dieses süße Rinderge-sicht, das ihm unschuldvoll eine so tiefe Wahrheit kündete. Er hatte sich vermessen, dem Bruder ein Wegbereiter zu werden, ihm und Lordes den Weg zum Glück zu schaffen, nun nahm ihm das Schicksal mit einem einzigen Streich das Schwert, das er schmieden wollte, aus der Hand und mahnte:

Die den Weg bereiten, hat Gott selbst auserwählt. Nicht Menschenwille darf da vorgreifen.

Der Sensenhieb des Todes hatte unbarmherzig den jungen Stamm gefällt, und er, den Abbe führen wollte, war der Führende geworden. —

Abbe barg erschüttert sein Antlitz in beide Hände.

Mochte das Kind da weinen um seinen toten Bruder, wenn auch Oda behauptete, daß nicht Oland allein ihre Tränen galten, mochte Lordes tiefes Leid um Oland tragen, ihm war der Tod des Bruders mehr als ein Schmerz, den die Zeit heilt und vergessen lehrt. Ihm war dieses jähe Hinscheiden Odas, an den tausend Hoffnungen und Wünsche geknüpft, dessen Leben er unter Hintanziehung des eigenen Glückes froh und lacht machen wollte, ein sein ganzes Dasein vernichtender Schlag, der alles, was gut und groß in ihm war, zu Boden schlug. Hatte er doch vorhin in all seinem Jammer um den gefallenem Helden ganz leise gedacht:

Vielleicht hält Lordes nun doch bei mir aus, vielleicht findet sie nun doch noch den Weg zurück zu meinem Herzen.

Schamröte über sich selbst stieg Abbe von Hoven ins Gesicht, daß er auch nur mit einem Gedanken dem Toten etwas hatte nehmen wollen. Ein Zug eisernen Willens grub sich in das braune Männergesicht, als er sich jetzt erhob, um seinen Schwiegervater aufzusuchen. —

Abbe fühlte, jetzt galt es für ihn, doppelt auf der Hut zu sein vor Lordes. Kein Zug, kein Wort durfte ihr verraten, daß er sie noch immer liebe. Nicht durfte er um ihre Liebe werben, die dem Toten gehörte, dem er das größte Opfer hatte bringen wollen, das er bringen konnte und das Gott nicht gewollt.

Mit dem harten, fremden Zug im Gesicht, der Abbe ganz veränderte, stieg er die Treppe zum Zimmer seines Schwiegervaters hinan. Oda aber rang energisch ihr tränennasses Taschentuch aus und bereitete es mit praktischem Sinn über den Raminfims zum Trocknen aus.

„Das fehlte auch noch,“ redete sie in sich hinein, „daß ich um den alten Hennecke Fröding noch weine, weil er so eifrig zu mir ist. Ueberhaupt will ich gar nicht mehr an ihn denken, wo ich doch über Klaus und Oland so traurig bin.“

(Fortsetzung folgt.)



## Vierzigjähriges Jubiläum der Freiwilligen Feuerwehr Königstein.

Inmitten der Kriegsereignisse Jubiläumsfestlichkeiten zu veranstalten, ist nicht angebracht, das weiß jedermann, aber das Jubiläum unserer Wehr, die der Stadt und ihren Bewohnern während den nunmehr verflossenen vier Jahrzehnten in Not und Gefahr ein stets williger Helfer und Retter war, soll doch wenigstens der Öffentlichkeit gegenüber nicht unerwähnt bleiben. Wer hat nicht schon den Übungen zugehört und dankbar anerkannt, daß alles bei ihnen klappt und jedes Mitglied, selbst die Veteranen, willig und umsichtig ihre Pflicht erfüllen. Es hat der Wehr dieserhalb auch nicht an Anerkennungen seitens der vorgesetzten Instanzen und anderer sachverständigen Personen gefehlt. Wer sie heute, in drei Züge eingeteilt, ausrücken sieht, vermag sich nur schwer und unklar einen Zusammenhang davon zu machen, wieviel Ausdauer und Unverwundbarkeit die Mitglieder, besonders kurz nach der Gründung der Wehr und in den nächsten zwei Jahrzehnten, bezeugten, um aus ihr ein nützbringendes Institut für Fälle der Not und Gefahr zu machen, wie wir es jetzt zu sehen gewohnt sind.

Die Rückschau, die wir heute in dankbarer Anerkennung der vierzigjährigen Tätigkeit der Wehr, halten wollen, ist in nachstehender Zusammenstellung kurz enthalten:

Im Dezember 1876 traten, nach einem im Saalbau Procasty ausgebrochenen Kaminbrände, eine Anzahl hiesiger Einwohner zusammen und beschloßen mit dem Wahlspruch: „Gott zur Ehr', dem Nächsten zur Wehr!“ eine freiwillige Feuerwehr zu gründen. Man einigte sich dahin, am 6. Januar, dem Dreikönigstage, 1877 bei Herrn Gastwirt Fr. Bender („Zur Stadt Wiesbaden“) eine Versammlung abzuhalten. In dieser Versammlung, an welcher 60 Einwohner teilnahmen, wurde die Gründung der Wehr beschloßen und der erste Vorstand provisorisch gewählt, während etwa die Hälfte der Versammlungsteilnehmer als Mitglieder beitraten. Es waren dieses folgende Einwohner: Heinrich Alter, Adam Aumüller, Anton Bommersheim, Hermann Cahn, Heinrich Daefe, Friedrich Enderle, Joseph Fischer, Damian Flügel, Johann Glässer, Anton Heber, Hermann Henlein, Georg Kreiner, Jakob Krieger, Anton Kroth, Anton Klein, Wilhelm Müller, Jakob Müller, S. Müller, Lorenz Marnet, Heinrich Marnet, Georg Ohlenschläger, Georg Piepenbring, Heinrich Procasty, Wilhelm Schaaf, Anton Schlier, Karl Sayler, Johann Schmitt, Georg Söhngen, Michael Söhngen, Sebastian Söhngen, Anton Stechmann und Heinrich Steier.

Bereits am Sonntag, den 11 Februar trat die Wehr zum erstenmale in die Öffentlichkeit mit einer Übung auf der Ruine. In der anfangs März abgehaltenen ersten Generalversammlung wurde Herr Karl Schlier 1r zum Brandmeister und zu seinem Stellvertreter Herr Anton Stechmann gewählt. Man schloß sich dem Verband der Freiwilligen Wehren des Reg.-Bezirks Wiesbaden an und setzte einen Monatsbeitrag von 50  $\mathcal{M}$  für das Mitglied fest. Von seiten der Gemeinde bekam die Wehr die sogen. große Spritze zur Verfügung gestellt. Wir wollen auch nicht unterlassen, dankbar zu erwähnen, daß diese Spritze 1843 von der Familie Borgnis, als dieselbe sich hier ankaupte, der Gemeinde zum Geschenk überwiesen worden war. Zunächst galt es für die junge Wehr die Mittel für die Anschaffung von 100 m Schlauch nebst Verkuppelungen, sowie die Uniformierung (Mütze u. grüne Joppen) zu beschaffen. Man wandte sich dieserhalb an den Verband, an die Kass. Brandversicherungsanstalt Wiesbaden, und veranstaltete eine Sammlung bei den hiesigen Einwohnern sowie den Landhausbesitzern. Der Erfolg war für den Anfang ein guter. Allein alle diese Geldmittel reichten nicht aus, es der Wehr zu ermöglichen, die Ausgaben

zu bestreiten. Der junge Verein hatte bereits in den ersten drei Monaten seines Bestehens für Uniformen und Ausrüstung eine Ausgabe von 460 Mark. Im Laufe des Sommers 1877 wurden dann 77 Helme angeschafft, die 313.50 Mark erforderten. Die Kosten für eine fahrbare Saugpumpe betrugen 255  $\mathcal{M}$ , für einen Saugschlauch 50  $\mathcal{M}$ , für zwei Hakenleitern 48  $\mathcal{M}$ , was wieder eine Summe von 666.50  $\mathcal{M}$  ausmachte. Um sich nun Geld zu verschaffen, versuchte man es mit einem anderen Mittel. Es wurden 100 Stück Anteilscheine zu je 3  $\mathcal{M}$  angefertigt. Dieselben wurden den Mitgliedern gegen Erlegung von 3  $\mathcal{M}$  in bar eingehändigt. Damit war an einem Versammlungsabend ein unverzinsliches Kapital von 300  $\mathcal{M}$  wieder in Händen des Vereins. Die Rückzahlung geschah durch Auslosung der Anteilscheine auf folgende Weise: Sobald 30  $\mathcal{M}$  in der Kasse waren, wurden von den Anteilscheinen aufs Geratewohl 10 Stück herausgegriffen und verlost, wen das Los traf, der erhielt seine 3  $\mathcal{M}$  wieder zurück. Auch durch Veranstaltung von Vereinsfestlichkeiten suchte man der Kasse Mittel zuzuführen.

Im Laufe der Jahre wurden noch verschiedene Gegenstände, teils aus eigenen, teils aus Gemeindemitteln, angeschafft, so z. B. eine große fahrbare mechanische Schiebeleiter, Schlauchhaspel, Schläuche, ein Gerätewagen für die Rettungsmannschaft usw. 1893 wurde die städtische Hochdruckwasserleitung angelegt und damit die Tätigkeit der Wehr nicht unwesentlich erleichtert. Die oft umständliche und mühevollen Art der Wasserbeschaffung fiel jetzt ganz weg, indem die Schläuche direkt mit den Leitungsröhren in Verbindung gebracht werden konnten und der Wasserstrahl eine entschieden bessere Kraft und Wirkung hatte. Die bisher benutzte Spritze war damit für die Wehr entbehrlich geworden und wurde der Pflichtfeuerwehr überlassen. 1897 wurde die Anschaffung von Luchröcken beschloßen und von Kamerad Kolb zum Preise von 14  $\mathcal{M}$  das Stück geliefert. Die Zahlung erfolgte seitens der Mitglieder in Raten. Durch einen Zuschuß der Kass. Brandkasse mit 275  $\mathcal{M}$  wurde es ermöglicht, daß jedem Mitgliede ein Zuschuß von 5  $\mathcal{M}$  zu den Anschaffungskosten geleistet werden konnte.

1898 kamen noch Luchmützen zur Anschaffung zum Preise von 2.80  $\mathcal{M}$  das Stück, wovon das Mitglied 1.80  $\mathcal{M}$  bezahlte, während der Rest aus der Vereinskasse bestritten wurde. 1901 beging die Wehr ihr silbernes Jubiläum durch Veranstaltung einer besonderen Festlichkeit auf der städt. Bleiche (der jetzigen Herzog Adolph-Anlage). Die Feier erbrachte der Vereinskasse einen Ueberschuß von etwa 400  $\mathcal{M}$ . Um jungen Leuten den Eintritt in die Wehr zu erleichtern, beschloß man 1902 neu eintretenden Mitgliedern die Uniform und Ausrüstung, mit Ausnahme von Luchrock und Mütze, unentgeltlich zu stellen, jedoch bleiben erstere Gegenstände Eigentum des Vereins.

Auf wiederholte Anregung des 1. Brandmeisters hin entschloß sich die Wehr 1903, um das Ansehen derselben im Bezirk zu fördern und Königstein selbst neue Freunde zu gewinnen, das 17. Verbandsfest der Freiwilligen Feuerwehren des Reg.-Bezirks Wiesbaden für Königstein zu übernehmen. Daselbe wurde denn auch am 5., 6. u. 7. September unter sehr großer Beteiligung hier abgehalten und nahm einen schönen Verlauf, so daß das vorerwähnte doppelte Bestreben in jeder Hinsicht erreicht wurde. Näher auf das Fest selbst an dieser Stelle einzugehen, dürfte wohl für heute nicht zweckdienlich sein. Nur so viel sei noch festgestellt, daß unsere Wehr für ihre gehabte Mühe, Arbeit und Sorge um den Ausgang des Festes reichlich entschädigt wurde, indem sie ihrer Kasse einen Ueberschuß von 652  $\mathcal{M}$  zuführen konnte. Dankbar sei aber auch aller Einwohner heute noch gedacht, die in den verschiedenen Festausschüssen tatkräftig mitwirkten, oder die Wehr finanziell unterstützten.

(Schluß folgt.)



## Weihnacht.<sup>\*)</sup>

Von **Rich. Aray, Frankfurt a. M.**

Wieder klingen Weihnachtsglocken  
uns trotz Not und Leid;  
wie ein himmlisches Frohlocken  
übertönt den Streit.

Wieder rufen's Engelschöre  
durch die Christnacht lacht,  
daß es Licht und Friede werde  
in der Menschheit Nacht.

Und an alle Türen klopf es,  
geht in jedes Haus;  
in Palast und Hütte dringt es,  
eilt auch weit hinaus . . . . .

Weit hinaus, wo heimatfern  
Velden mit dem Tode ringen,  
wo der lichte Weihnachtsstern  
höher läßt das Lied erklingen.

In die kalten Unterhände  
strahlt er froh hinein  
und in tausend heißen Augen  
widerpiegelt sich sein Schein.

Auch bei uns ist eingeklopft  
Christ, der Friedensfürst.  
Will uns froh und glücklich machen,  
so du seine Botschaft hörst.

Und von Frieden will er reden,  
nicht von Kampf und Streit,  
von sonniger Kindheit Wegen,  
von goldener Jugendzeit,

von jenen Stunden und Tagen,  
wo wir noch klein,  
gebangt, gehofft und gewartet  
auf's Christkindlein.

Und sonst auch sollst du nichts bringen  
heut' unter dem Baum,  
als der reinen Kinder Sinnen  
und lichten Weihnachtstraum.

Zwar ist uns hart geworden  
draußen das Derg  
in Krieger's Kämpfen und Morden,  
in Leid und Schmerz.

Doch heut: da sei alles vergessen,  
was uns beschwert,  
und nur die Liebe ermessen,  
die Gott uns gewährt.

Und eine einz'ge Bitte geh'  
von blutiger Erden  
hinauf zum Herrn in Himmelshö'n:  
laß Friede, Friede, Friede werden!

\*) Vorgetragen auf der Weihnachtsfeier des Lazarett-Sanatorium Dr. Kohnstamm, Königstein.

## Literarisches.

**Hotel Stadt Lemberg von Ludwig Biro.** Das neueste Illsteinbuch. Preis 1 M. Der neue Roman des Ungarn Ludwig Biro hat die glänzenden Eigenschaften seiner auch bei uns bekannten Dramen: meisterhafte Spannungstechnik und eine Fülle zwingenden Lebens. In Galizien spielt er, in einer Stadt am Dunajec, Monate vor dem großen Durchbruch. Der Honvedhufarenleutnant Paul von Umasy, der als befrachter Oberkellner, dann als Diener mitten unter den Russen eine gefährliche Doppeleristenz führt, ist der Held der zu wildestem Tempo sich steigenden Begebenheiten. Versprengt gleich ihm sind die österreichisch-ungarischen Soldaten, die in Häuser und Keller sich geflüchtet haben und als abenteuerlicher Geheimbund einander Losungen zusenden. Ein russischer Spitzel, ein schwärmerischer Tolistoiener, der Pole Uhleniess, der blasse Träumer, das tschechische Hotelmädchen, das den Leutnant von Umasy rettet, Pongracz, der verkleidete ungarische Priester, sein Freund, alle sind mit packender herber Wahrheit und ingrimmigem Humor gezeichnet.

## Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

31. Dezember 1915. In Ostgalizien opferten die Russen in bekannter Manier ungeheure Massen von Menschenleben, namentlich an der unteren und mittleren Strypa, ohne etwas zu erreichen, da ihre Anstürme stets vor den österreichischen Drahthindernissen zusammenbrachen. — Die Zentralmächte richteten gemeinsam einen Protest an die griechische Regierung wegen der Verhaftung der Konsuln in Saloniki; Griechenland erwiderte, daß es gegen den Gewaltakt bereits in London und Paris protestiert habe.

1. Januar 1916. Die Neujahrserlasse des deutschen Kaisers sprachen die feste Zuversicht auf den endgültigen Sieg aus. — Im Westen wurden englische Angriffe bei Armentieres zurückgeschlagen und südlich des Hartmannsweilerkopfes wurde ein feindlicher Graben genommen. — Im Osten richteten die Russen heftige Angriffe gegen die bessarabische Front der Armee Pflanzer-Baltin, bei Toporouk kam es zu verzweifelter Handgemenge, aber hier wie an der Strypafront und bei Buczacz und bei Burkanow waren alle Anstrengungen des Feindes vergeblich. — In Kamerun wurde Jaunde von der englisch-französisch-belgischen Uebermacht nach tapferster deutscher Gegenwehr genommen, die Schutztruppe zog sich kämpfend ins Innere zurück.

2. Januar 1916. Im Westen fand bei La Bassée eine große Sprengung mit vollem Erfolge statt. — Neue erbitterte Kämpfe spielten sich an der bessarabischen Front bei Toporouk ab, indes blieben alle russischen Durchbruchversuche hier, wie an der Seretmündung, an der Strypa, am Norminbach und am Styr gänzlich erfolglos.

3. Januar 1916. Die große Schlacht in Ostgalizien dauerte an, immer wieder kam es bei Toporouk und bei Buczacz zu wütendem Handgemenge, aber immer wieder mußten die Russen flüchten. — Auf dem italienischen Kriegsschauplatz wurde es wieder lebendiger; namentlich die italienische Artillerie unterhielt lebhaftes Feuer in Südtirol und an der Dolomitenfront.

(Fortsetzung folgt.)

## Luftige Ecke.

Aus den Reggendorfer Blättern.

— „Bei Ihnen ist jetzt auch die Fleischkarte eingeführt worden?“ — „Ja! Es gibt kein markenfreies Fleisch mehr, dafür aber fleischfreie Marken.“

### Eplitter

Der häusliche Frieden kostet oft den meisten Krieg.

### Aus Erfahrung

Führer: „In diesem Wandgemälde hat der Künstler zehn Jahre gearbeitet!“

Fremder (Handwerksmeister): „Na, da ist er jedenfalls im Tag'lohn gewesen!“

### Die praktische Hausfrau

— „Die Knödel wollen gar nicht zusammenhalten; wissen Sie nicht ein praktisches Eierfahrmittel?“

— „O, ja; ich umschüre sie mit Bindfaden.“

### Naiv

Urlauber: „Du wunderst dich gewiß, daß ich auf einmal rauche? Im Schützengraben habe ich mir's angewöhnt, weil sie da alle rauchen!“

Gattin: „Na, na, sollte es denn da keine Abteilung für Nichtraucher geben?“

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag  
Th. Aleinbühl, Königstein im Taunus.